



Nr. 164.

Mittwoch, den 15. Juli 1908.

23. Jahrgang.

Das Weib, das du mir gabst!

Roman von Lady Troubridge.

Fortsetzung.

Claudias Stimme klang lustig; ihr ganzes Wesen war lebhaft und heiter und niemand wäre auf die Vermutung gekommen, daß die schöne Frau tief unglücklich war. Carlington in seinem jungen Eheglück sehen zu müssen, brachte sie zum trafen; ihre einzige, ablenkende Zerstreuung war der Versuch, Steinburg an sich zu fesseln. Vor ihr gegen Kris wuchs innewirt mehr; denn sie sah klar, daß Marks Gefühle nichts von ihrer Wärme eingeblüht hatten. Mit boshafter Freude sah sie auch, daß Kris den ersten verhängnisvollen Fehler in ihrem jungen Eheleben beging: freundschaftlich mit einem Manne zu verkehren, der sie leidenschaftlich liebte.

Es ergab sich von selbst, daß die Ehepaare bei den Ausflügen sich trennten. Steinburg war Claudias Begleiter, Kris war Marks Fürsorge überlassen. Das war es ja gerade, was Lady Vellingham gefürchtet und wovor sie Mark eindringlich gewarnt hatte. Dieser aber, nach dem öden, traurigen Leben, das er in letzter Zeit geführt, brachte es nicht über sich, auf die Freude, mit Kris allein zu sein, zu verzichten, besonders nachdem es sich so glücklich fügte.

Steinburg schaute sich um und sah Claudia lächelnd an.

„Auch ich freue mich sehr, unsere alte Freundschaft zu erneuern. Aber ich möchte Sie um eine kleine Gefälligkeit bitten, Claudia.“

Sein Ton überraschte sie; denn Rudolf war bis jetzt trotz aller Liebeshöflichkeit vollkommen unversöhnlich geblieben.

Hastig zog sie den Atem ein und maß ihn von der Seite mit einem merkwürdigen Blicke.

„Mein lieber Rudolf, sagen Sie mir, was es ist, ich bin zu allem bereit.“

„Ich hoffe, Sie werden mich nicht mißverstehen. Es klingt vielleicht unliebenswürdig, wenn ich Sie bitte, mir zu helfen, daß Kris und Mark nicht so oft und lang allein beisammenn sind. Sie ist noch sehr jung und es wurde schon vor unserer Heirat allerlei gesprochen.“

„Ah, bitte, erwähnen Sie das nicht!“ murmelte sie, „ich hoffte, Sie hätten meinen Anteil an der Sache schon vergessen.“

Seine letzte Bemerkung hatte sie in Erstaunen gesetzt und rasch erwog ihre Schlaue, wie sie die Sachlage für ihren Zweck ausnützen könne.

„Ich vergesse derlei Dinge nicht so rasch,“ erwiderte er; „aber so reizend unser Zusammensein sich auch gestalten, so bin ich mir dessen doch bewußt, daß ich einen Fehler beging. Nun könnten wir beide aber ausmachen, nicht mehr so oft

(Nachdruck verboten.)

zusammen zu kommen; denn so wie die Dinge jetzt stehen, ist es ja fast ein unaufhörliches Tete-a-tete zwischen Kris und Mark.“

„Mein lieber Freund,“ lachte Claudia schritt auf, „es ist ein Zeichen von Schwäche, daß Sie zu mir kommen. Machen Sie doch Ihre Autorität geltend und sagen Sie Kris direkt, was Sie wünschen. Sie hatten doch früher einen gewaltig starken Willen!“

„Natürlich könnte ich das, aber ich möchte meiner Frau um keinen Preis Mangel an Vertrauen zeigen. Sie ist, wie wir beide wissen, rein und makellos; ich denke jetzt nur an Ihre Jugend und Unerfahrenheit.“

Bornige Röte stieg in seine Wangen, als Claudia bei diesen Worten in höhnisches Gelächter ausbrach. Während starrte er sie an.

„Ich muß gestehen, meine Gnädige, daß Ihr Lachen, zum mindesten gesagt, sehr taktlos ist.“

„Ja, es war sehr dumm und abscheulich von mir; ich bitte tausendmal um Entschuldigung, aber Ihre Vertrauensseligkeit, Rudolf, hat heutzutage wirklich eine erheitende Wirkung! Die Sache ist nicht so einfach, als Sie glauben. Mein Einfluß auf Mark ist gleich Null und kommt jetzt, wo seine tiefsten Gefühle mit im Spiele sind, schon gar nicht in Betracht. Aber nehmen Sie sich doch in acht, Sie hätten fast umgeworfen,“ rief sie, als das Automobil von einer unstaten Hand gelenkt, heftig hin und her schwankte und sich dem Straßengraben bedenklich näherte.

„Wie können Sie solchen Unsinn reden?“ fuhr Steinburg auf. „Seine tiefsten Gefühle? Ja! Was soll das heißen?“

Nun war ihre Stunde gekommen, dachte Claudia und mit Blitesschnelle ergriff sie die Gelegenheit.

„Ich überzeuge mich selbst davon. Es ist nicht sehr angenehm für mich, es eingestehen zu müssen. Dies werden Sie mir glauben.“

„Mit dünnen Worten also: Ihr Mann liebt Kris!“

Claudia wies mit einer ihrer ausdrucksvollen Bewegungen auf die weite, sanft bewegte Wasseroberfläche.

„Ist dieses Meer blau? Ist der Sonnenschein golden?“

„Natürlich sind sie das, das ist doch klar, und deutlich. Ebenso klar und deutlich ist es, daß Mark Kris leidenschaftlich liebte — und noch liebt — vom ersten Augenblicke an, wo sie unser Haus betrat.“

„Das ist eine Lüge!“ schrie Steinburg.

„Welch häßliches Wort,“ spottete Claudia. „Auch ist es ungerecht. Ich habe Sie noch nie belogen, andere umso

ster. Was macht eben meine Stellung so schwierig, man hat Ihnen so merkwürdige Spitzfindigkeit erzählt, ich habe keine Ahnung, was Sie schon wissen und was nicht, das erschwert natürlich eine klare Auseinandersetzung. Aber Sie werden nie die volle Wahrheit erfahren, wenn Sie gleich jeden, der es wagt, sie Ihnen zu sagen, mit Ihren Blicken erdolchen!

Sie sind ein weltläufiger Mann, Rudolf; Sie haben nun einmal eine außergewöhnliche Schönheit geheiratet und können Sie nicht unter einen Glaskasten stellen oder mit Schleiern verhüllen und in ein verdunkeltes Zimmer einsperren, wie die Türken. Also gewöhnen Sie sich diese Eifersucht je eher je lieber ab!

In Steinburgs Augen flammte heißer Zorn auf.

„Schwächen Sie keinen Anstand!“ sagte er rauh. „Ich kann die Wahrheit nicht vertragen, meinen Sie? Sie sollen sehen, ich kann es. Fahren Sie fort. Woher wissen Sie, daß Ihr Mann Iris liebt?“

„Was war die Ursache unseres Streites? Hat es Ihnen Iris nie erzählt?“

„Nein, niemals!“

„Dacht' ichs doch! In diesem Falle schweige auch ich.“

„Claudia, Sie müssen sprechen! Sie dürfen nicht eine Rasfache, die mich so tief erregt, nur andeuten und dann jede weitere Aussage verweigern.“

„Es steht mir nicht zu, Ihnen etwas zu sagen; was sie Ihnen vorenthalten hat.“

„Natürlich kann ich Sie nicht zum Sprechen zwingen, das wissen Sie. Aber hören Sie: wenn Sie mir nicht alles mitteilen, was ich zu wissen wünsche, dann werde ich die nächstbeste Gelegenheit ergreifen, um ihren Mann gröblich zu beleidigen und die Dinge auf die Spitze zu treiben!“

„Und warum? Wollen Sie jeden Mann in der ganzen Welt insultieren, der Ihre Frau bewundert? Da werden Sie hübsch viel zu tun haben in diesem Falle.“

Nur mit Mühe meisterte Steinburg seine Wut.

„Sie mißverstehen mich, ich bin kein solcher Narr, daß ich mich über eine achtungsvolle Bewunderung und Verehrung, die man meiner Frau entgegenbringt, ärgere. Aber ich verwahre mich gegen diese endlosen tête-à-tête mit einem Manne, der, wie Sie selbst eingestehen, in heißer Liebe zu ihr entbrannt ist! Sie haben mir keine andere Wahl gelassen, ich muß ihm mein Haus verbieten und werde es ihr sagen, warum.“

„Das ist ganz falsch und töricht und wird die schlimmsten Folgen haben!“

„Das ist meine Sache.“

Sie waren bei dem kleinen Gasthaus angekommen, in dem sie ihr Gabelfrühstück einnehmen wollten. Von dem zweiten Automobil, in dem Iris und Mark saßen, sah man noch keine Spur. Die dumpfe Wut, die Rudolf verzehrte, machte ihn auch Claudia gegenüber unhöflich. Diese jedoch ließ sich keine Kränkung anmerken und behandelte ihn wie ein trotziges Kind.

„Sehen Sie, mein lieber Rudolf, Sie waren immer so eigenmächtig und unklug, sobald Iris in Frage kam. Ich hätte Sie oft gern gewarnt, aber von Anfang bis zu Ende sind Sie Ihren eigenen Weg gegangen. Sie glaubten, sie gut zu kennen, in gewisser Beziehung mag es so sein. Aber vergessen Sie nicht, daß ich Iris schon als Kind kannte. Die Frau entwickelt sich aus dem Mädchen, das Mädchen aus dem Kinde. Ich könnte also — bitte, lassen Sie doch diese

lächerliche Wut aus dem Spiele — ich könnte meine Erfahrungen über Iris' Charakter zu den Ihnen werfen und ruhig mit Ihnen überlegen, wie man dieser Situation am besten ein schnelles Ende machen kann; die Art und Weise aber, wie Sie vorgehen wollen, wird nur zu einer großen Unüberlegtheit führen, unter der wir dann alle leiden müssen. Wären Sie gleich zu mir gekommen, hätte ich Ihnen so manches mitteilen können, was Sie eigentlich wissen mußten. Aber Ihr Männer seit so eingebildet! Es genügt Ihnen, daß Iris leidenschaftlich in Sie verliebt schien, alles übrige war gleichgültig.

Jedes ihrer leicht hingeworfenen, so vernünftig klingenden Worte verwundete sein erbebendes Herz, die logische Schlussfolgerung war leicht zu ziehen.

„Glauben Sie denn“, sagte er matt lächelnd, „daß Sie die Sache besser machen, wenn Sie mir erklären, daß Iris mich ohne Liebe heiratete?“

„Es ist einmal so“, erwiderte Claudia kühn. „Und in diesem Punkt wenigstens, verleumdete ich sie nicht. Es ist doch kein Verbrechen, das geschieht ja jeden Tag auf dem Heiratsmarke in London. Natürlich hatten Sie ein besseres Los verdient, jung, hübsch, gewinnend! — jede Frau würde Sie lieben!“

„Warum dann nicht auch Iris?“

„Nehmen Sie einmal Ihren Verstand zu Hilfe!“ sagte Claudia aufstehend und in dem kleinen Saal auf und ab gehend. „Als Iris noch bei mir war, baten Sie sie um ihre Hand und wurden abgewiesen. Warum? Es war kein Grund dazu vorhanden, sobald sie ihre Gefühle erwiderte, nicht wahr? Also liebte sie Sie nicht, das ist doch klar. Ich verstieß sie; sie war allein, verlassen, hilflos; Sie wiederholten Ihren Antrag und siehe da! Sie wurden angenommen! Das Allgütigste, was sie unter diesen Umständen tun konnte, aber keineswegs ein Beweis glühender Liebe.“

Rudolf war wie versteinert. Diesen Worten, die die helle, gleichmäßige Stimme sprach, wohnte eine unheimlich zwingende Beweisraft inne, unter deren Wucht er sich wand.

„Wie dem auch sei, jetzt liebt sie mich!“

Claudia lächelte mit herausforderndem Spott. „Dann können Sie ja vernünftigerweise annehmen, daß Sie ihre erste Liebe waren. Ich für meine Person glaube es nicht, aber ich kann mich ja irren.“

„Wenn Sie mir nur endlich sagen wollten, was Sie wissen, anstatt mich mit diesen halben Andeutungen zu quälen!“

„Sehen Sie“, sagte Claudia, plötzlich stehen bleibend und ihre Hand auf seine Schulter legend, „wie unvernünftig Sie sind. Es macht Sie wütend, wenn ich Ihnen etwas sage. Ob Sie es nun glauben oder nicht, jedenfalls bin ich diejenige, die Ihnen das aufrichtigste Interesse entgegenbringt und gebe Ihnen deshalb das Versprechen: Ich erzähle Ihnen, warum wir uns tritten, wenn es Ihre Frau nicht selbst tut. So, sind Sie nun zufrieden? Es wird ihr dadurch Gelegenheit geboten, die Erste im Felde zu sein und ich bin überzeugt, daß Sie alles Wissenswerte erfahren werden.“

Durch das Fenster blickend, gewahrte sie eine Staubwolke, die das Nahen des zweiten Automobils anzeigte. Mit geröteten Wangen und schlecht verhehltem Triumphe erwartete sie die beiden Angeklagten. Und doch war sie nicht ganz zufrieden mit sich. Was hatte sie getan? An welcher gefährlichen Stoff hatte sie die Zündschnur gelegt? Konnte die Explosion nicht auch sie mit den anderen zermalmen?

Dieser impulsive Nachsatz war lediglich hervorgegangen aus kleinlichem Neid und Haß gegen das blasse, schlanke Mädchen, das ihr vom ersten Augenblick an ein Dorn im Auge gewesen. Sie konnte es nicht ertragen, daß diese beiden Herren, die sie als Trabanten für sich beanspruchte, nur an Iris dachten, ganz deren Sklaven waren. Claudias Eifersucht ließ sie nicht ruhen, bis sie die verhaßte Rivalin in den Staub treten konnte.

Das Frühstück verlief schweigend in unbehaglicher Stimmung. Iris bemerkte, daß etwas nicht in Ordnung war; auch Mark sah es und wußte sofort, daß Claudia wieder einmal an ihrem teuflischen Werke gewesen. Also auch diese Freude, so unschuldig und harmlos sie war, sollte ihm nicht gegönnt sein. Er erinnerte sich der Worte Lady Bellinghams, wie eindringlich sie ihn davor gewarnt habe und er sagte sich selbst, daß er kein Recht auf Iris Freundschaft habe, so lange seine Gefühle sich nicht änderten. Nach dem sonnenlosen Dunkel der letzten öden Jahre waren ihm die Tage in Iris' Nähe voll strahlendsten Sonnenscheins, Licht und glückerfüllt erschienen. Und nun waren sie zu Ende, er sah es deutlich an Rudolfs Gesicht!

(Fortsetzung folgt.)

Deutsche Turnfeste.

Von Eugen Isolani.

In den Tagen vom 18. bis 22. Juli wird in Frankfurt am Main das erste deutsche Turnfest gefeiert werden. Etwa vierzig Tausend Gäste, Turner und Turnfreunde aus allen Ecken Deutschlands, aber auch Deutsche, die im Auslande an der frisch-frei-fröhlichen Turnkunst festgehalten haben, werden sich in der schönen Mainstadt zu löblicher Betätigung ihrer gesunden Sportübung zusammenfinden.

Frankfurt hat eine gewisse Berühmtheit als Feststadt für derartige große nationale Feste. In einer Zeit, in der noch für das nationale Leben des in zahlreiche kleine Staatengebilde zerfallenen deutschen Vaterlandes solch ein Fest eine große politische Bedeutung hatte; als diese Turn-, Gelang-, Schützenfeste usw. noch von der Gloriole des in hohen Kreisen damals anrühenden Gedankens einer nationalen Demonstration umgeben waren, hat sich die damals freie Reichsstadt am Main den Ruf erworben, daß sich unter ihrem Schutze die deutschen Stämme zu brüderlicher Einigung wohl gern zusammenfinden. Die Frankfurter Schillerfeier vom Jahre 1859 und das deutsche Bundesfest vom Jahre 1862 waren machtvolle Kundgebungen für das deutsch-nationale Prinzip. Aber auch noch nach dem deutsch-französischen Kriege und der durch ihn erreichten deutschen Einheit haben große nationale Feste in Frankfurt stets einen regen Widerhall bei der Bevölkerung gefunden, so auch schon ein deutsches Turnfest, das fünfte, das im Jahre 1880 stattfand.

Und es ist bemerkenswert, daß, nachdem die zehn ersten deutschen Turnfeste alle an verschiedenen Orten Deutschlands, in Nord und Süd, in Ost und West, gefeiert worden waren, Frankfurt am Main diejenige Stadt ist, der die Ehre zuteil wird, zum zweiten Male Deutschlands Turner bewirten zu dürfen.

Nähezu ein halbes Jahrhundert ist vergangen, seit die deutschen Turner zum ersten Male zu einem allgemeinen deutschen Turnfeste sich vereinen konnten. Damals, in den Tagen vom 16. bis 19. Juni 1860 konnte nur eine Stadt für das Fest in Frage kommen: Koburg, die Haupt- und Residenzstadt des einzigen deutschen Fürsten, der mit dem liberalen nationalen Gedanken offen sympathisierte. Unter dem Schutze des Koburger Herzogs Ernst fand das Fest statt. Erst mit diesem Feste beginnt der wirkliche Aufschwung des deutschen Vereinsturnens; die Turner machten das deutsche Turnwesen von politischem Beiwert frei, und man erkannte bald, daß man auch, ohne Demokrat oder Republikaner zu sein, ein deutscher Turner sein könne, der sein gesamtes deutsches Vaterland liebt. So bedeutete denn das Koburger Fest eine „Sammlung“ der deutschen Turnkräfte, worauf im nächsten Jahre mit einem zweiten deutschen Turnfeste ein Aufzeigen seiner Kräfte folgen konnte.

Für ein solches konnte sich natürlich nur Berlin eignen, die größte Stadt Deutschlands. Bei diesem zweiten deutschen Turnfest wurde in der Hohenheide bei Berlin der Grundstein zu dem Denkmal für Friedrich Ludwig Jahn gelegt; an der Geburtsstätte der deutschen Turnerschaft, auf Jahns erstem Turnplatz, wurde dem „Turnvater“ ein Denkmal gestiftet.

Glänzend gestaltete sich das dritte deutsche Turnfest; es wurde in Leipzig gefeiert im Jahre 1863. Man nahm die fünfzigjährige Gedenkfeier der Völkerschlacht bei Leipzig, die auf historischem Boden stattfinden sollte, und sich an und für sich zu einer nationalen Kundgebung gestalten mußte, zum Anlaß, mit dieser Feier zugleich ein deutsches Turnfest zu begehen.

Dann kam freilich eine lange Zeit, die zur Feier deutsch-nationaler Verbrüderungsfeste recht ungeeignet war. Deutsche standen gegen Deutsche im Felde; statt der friedlichen Wettkämpfe auf dem Turnplatz gab es sehr ernste, blutige Kriege, in der deutschen Manneskraft schwerere Proben abzulegen hatte, als dies bei Freiübungen und Geräten geschah. Die Kriege von 1864 und 1866 wurden gekämpft, aber die Entwicklung des deutschen Turnwesens wurde deshalb nicht gehemmt. Bald nach dem Bruderkriege von 1866 erhielt die deutsche Turnerschaft ihr „Grundgesetz“; das war im Jahre 1868. Und so war ein kleiner deutscher Bundesstaat der Turner bereits geschaffen, als die vereinigten Deutschen im Jahre 1870 gegen den gemeinsamen Erbfeind zu Felde zogen. 11 060 Turner zogen mit hinaus, 589 lebten mit dem eisernen Kreuz geschmückt in die Heimat zurück, 793 mußten für die deutsche Einheit ihr Leben lassen.

Daß die Errichtung eines deutschen Kaiserreichs, das für Jahn „der Traum des erwachenden Lebens, das Morgenrot der Jugend, der Sonnenschein der Manneskraft und endlich der Abendstern war, der ihm zur ewigen Ruhe winkte“, auch im gewissen Sinne ein deutsches Turnfest genannt werden kann, das wurde beim vierten in der Reihe der deutschen Turnfeste, das man im Jahre 1872 in Bonn feierte, ausdrücklich ausgesprochen. Daß die infolge der geringen Beteiligung beim Bon-

ner Fest damals vielfach geäußerte Ansicht, nach der Errichtung Deutschlands seien derartige Feste zu Anachronismen geworden, durchaus unberechtigt war, bewies das fünfte deutsche Turnfest in Frankfurt. Kaiser Wilhelm I. erkannte damals in dem Danktelegramm, das er auf den telegraphischen Gruß der Turner sandte, an, daß das Turnwesen zugleich „mit der Pflege der körperlichen Bildung den nationalen Sinn belebe“. Ein außerordentlicher Aufschwung, nicht nur der deutschen Turnerschaft, sondern der deutschen Turnfeste überhaupt, ging von diesem Frankfurter Fest aus. Während bis dahin doch immer nur die engeren Kreise der Turner daran beteiligt waren, gestalteten sich von jetzt ab die Feste, wenigstens die nächsten, zu großartigen Kundgebungen des deutschen nationalen Gedankens und zu sportlichen Veranstaltungen größten Stiles.

So blieb das sechste deutsche Turnfest in Dresden nicht ohne politischen Nachhall im deutschen Reich. Von dort waren zahlreiche deutsche Turner nach der sächsischen Residenz gekommen, die von den reichsdeutschen Genossen mit besonderer Gastfreundschaft aufgenommen wurden, und lange noch hallte in den wegen ihrer deutschen Nationalität bedrängten Deutschen Österreichs die Begeisterung dieses Festes wider. Und ebenso glanzvoll wie jenes Dresdener Fest, ja vielleicht noch äußerlich glänzender, war das siebente deutsche Turnfest, das im Jahre 1889 in München stattfand und das auch nicht ohne politischen Hintergrund war.

Waren die nächsten deutschen Turnfeste nun wohl auch für die Teilnehmer an Freuden und Genüssen so reich, so hat doch wohl keines mehr den äußeren Glanz der letzten beiden erreicht. Im Jahre 1893 zogen die Turner zum achten deutschen Turnfest nach dem Osten des Reiches, nach Breslau. Das neunte Turnfest im Jahre 1898 fand im Norden statt, in Hamburg, und das zehnte und letzte vereinigte die deutsche Turnerschaft im Jahre 1903 in Nürnberg. Der günstige Lage der Mainstadt gemäß wird das Frankfurter Fest voraussichtlich die letztbezeichneten Fest an Teilnehmerzahl weit überlegen. Bei dem letzten, dem Nürnberger Feste, war die Teilnehmerzahl auf 32 000 gestiegen, die in Frankfurt weit überholt werden wird. Denn erstens steigt die Mitgliederzahl der deutschen Turnerschaft von Jahr zu Jahr, — der in neunzehn Kreise gegliederte Verband zählt jetzt 800 000 Mitglieder, — dann aber kommt es dabei auch sehr wesentlich auf lokale Verhältnisse an.

Zunächst muß bemerkt werden, daß der Mittelkreisekreis, zu dem die Frankfurter Turnerschaft gehört, der zweitgrößte aller Kreise ist, und daß die Turnerschaft der Feststadt allein 700 Mitglieder zählt. Dann aber spricht auch, wie schon gesagt, die Lage der Feststadt für ein besonders schönes Gelingen des Festes; es ist natürlich, daß viele Teilnehmer eines derartigen Festes gern eine Erholungsreise mit solcher Turnfahrt verbinden.

Es ist nun zu wünschen, daß das Turnfest auch über die Turnerschaft hinaus seine Kreise zieht, daß in einer Zeit, wo jeder Sport in Deutschland Interesse erweckt, auch solcher, der deutschem Weien und deutscher Art nach der Natur seines Vaterlandes notwendigerweise immer fremd bleiben muß, auch für den vollstündlichsten deutschen Sport die Anteilnahme aller Kreise wieder einmal in reger Weise geadelt werde. Denn Leibesucht und Abhärtung erhalten ein Volk frisch und wehrhaft und sind das beste Vorbeugungsmittel gegen bedenkliche Verweichlichung und unfrohen Pessimismus!

Luftschiffer von damals.

Anknüpfend an die Erfolge des Grafen Zeppelin erinnern Historienforscher an die Luftschiffer der vergangenen Zeiten. Am 27. September 1785 sollte z. B. der französische Luftschiffer Blanchard in Frankfurt a. M. einen Aufbruch unternehmen. Von den 15 „Luftreisern“, welche Blanchard schon gemacht hatte, war dies die erste in Deutschland. Diese aber, zu welcher „das Zufließen der Menschenmassen und die Zerberstung der Wohnungen in Frankfurt so groß waren, als je bei einer Kaiser-Krönung“, und die man lange erwartet hatte, mißlang. Der Veranstalter mußte der Wut des enttäuschten Publikums sich durch Flucht entziehen.

Die Schilderung lautet dahin: Die Zeit von morgens 8 Uhr bis nachmittags um 12 Uhr wurde mit dem Füllen des Ballons zugebracht. Luftschiffer Blanchard, der Prinz Friedrich von Hessen und ein französischer Offizier waren schon in die Gondel gestiegen und sollte das Zeichen zur Abreise gegeben werden, als man in dem unteren, nicht ganz ausgefüllten Teile des Ballons einen durch den heftigen Wind verursachten Riß bemerkte und die Fahrt aus diesem

Gründe einstellen mußte. Der Unwille des versammelten Volkes äußerte sich bald durch einen Steinregen. Der Herzog von Zweibrücken nahm aber Blanchard sofort in seinen Wagen und entriß ihn so dem Haufen."

Aus einer Beschreibung des Ballons und seiner Ausrüstung erfahren wir noch: Blanchard hatte zwei Ballons bei sich, die einige Zeit vorher für jedermann um 24 Kreuzer zu sehen waren. Den besten wollte er zur Auffahrt benützen. Die Höhe des Ballons beträgt 2 Stockwerke. Sein Stoff ist grüner und rosenfarbener Taffet, wohl gummiert und mit einem weiten Netz von starkem Bindfaden überflochten. Die Gondel ist von Pantoffelholz (Stork), blau überzogen, mit goldenen Fransen und Sternen besetzt, und hat zwei Sitze. Blanchard führte auch einen Fallschirm (Parachute) mit sich, mittels welchem er aus einer gewissen Höhe einem mitgenommenen Hund herablassen wollte.

Der Fallschirm wird folgendermaßen beschrieben: Er ist eine Halbkugel von grünem Taffet, die sich im Herabfallen aufbläst. Von dem Ballon sowohl, wie von der Gondel und den Anker, mit welchen man sich im Herunterlassen an der Erde festhält und von dem Fallschirm waren in Frankfurt damals Kupferstiche zu haben. Hierzu sei noch bemerkt, daß Blanchard den Fallschirm, welchen Montgolfier schon angegeben hatte als seine eigene Erfindung beanspruchte. Tatsächlich hat er auf einer Luftfahrt zu London sich desselben zuerst bedient.

Im Jahre 1781, also ein Jahr vor dem oben geschilderten Ereignis zu Frankfurt, hatte Blanchard seine erste Luftreise gemacht. Geboren zu Petit-Andely, starb er am 7. März 1809 infolge eines Unglücks, welches ihm bei seiner 36. Luftfahrt zugefallen ist.

Amerikana.

Glitterwochen an Bord.

Mit Rücksicht auf die große Zahl von Heiraten in **Canada** hat der neue Dampfer „Prinzeß Charlotte“ der Canadian Pacific Railway Company beinahe sämtliche Kabinen zweibettig eingerichtet bekommen; denn eine Fahrt längst der kanadischen Küste ist die populärste Hochzeitsreise in Kanada, und da die „Prinzeß Charlotte“ den regelmäßigen Verkehr zwischen British Columbia und Kanada aufrecht erhält, so benutzen auch die nach ersterem Ausgewanderten, mit erstaunlicher Regelmäßigkeit dort binnen Jahresfrist verheirateten jungen Kanadierinnen mit Vorliebe dieses Schiff für ihre Hochzeitsreise.

Auf dem Schiffe selbst sind 300 Kabinen erster Klasse und nur 30 zweiter Klasse, da die Gesellschaft der Ansicht ist, daß ein auf der Hochzeitsreise befindliches Ehepaar es mit dem Kostenpunkt nicht allzu genau nimmt. Auch sonst sind an Bord des neuen Schiffes alle nur erdenklichen Bequemlichkeiten für Hochzeitsreisende zu finden. Auf dem Promenadendeck sind die Bänke in Nischen eingestellt, die immer nur für zwei Personen Platz bieten, so daß in einer hellen und warmen Mondscheinnacht die reizenden Banknischen des ganzen Promenadendecks besetzt sind.

Wenn man heiratet.

In **Brooklyn** gelang es einst einer Frau James Brown, einen Einbrecher zu überraschen. Sie rief eine Freundin zu Hilfe, schickte sie nach der Polizei und dem Einbrecher gelang es nicht, sich ihren starken Armen zu entwinden. Als diese Tat bekannt wurde, regnete es für Frau Brown Heiratsanträge, die sich schließlich auf 150 summierten. Die meisten darunter kamen von Männern, die ihr gänzlich unbekannt waren, und Frau Brown erklärte, wenn sie auch eine mutige Frau wäre, so hätte sie doch nicht den Mut, einen Mann, den sie nie zuvor gesehen, zu heiraten.

Etwas Ähnliches passierte einer Dame in **Chicago**. Diese hatte bei einem Feuer mit außergewöhnlichem Heldentum und Todesverachtung mehrere Kinder gerettet, und diese Tat, die in sämtlichen Zeitungen der Vereinigten Staaten veröffentlicht wurde, soll ihr nicht weniger als 700 Eheanträge eingebracht haben. Wenn man auch hier die Bewunderung verstehen kann, so ist es doch ziemlich unerklärlich, weshalb eine gewisse Miß Burne aus Newyork

263 Anträge bekam. Diese Dame hatte nämlich ihren Verlobten vor seinem Schreibtisch erschossen und war seltsamerweise — vermutlich hatte sie die Richter durch ihre Schönheit gerührt — freigesprochen worden. Miß Burns lehnte aber sämtliche Anträge ab und lebt noch heute zurückgezogen in Newyork.

Dunkel Sam als Figaro.

Ist das Liebigste Wort von der Seife als Gradmesser der Zivilisation wahr, so müssen die in Reservationen befindlichen Indianer in den Vereinigten Staaten in den letzten Jahren bedeutende Fortschritte gemacht haben. Diesen „roten Kindern des großen Geistes“ liefert die Bundesregierung alles, was zum Leben nötig ist. Der gegenwärtige Indianer-Kommissar, Herr Leupp, fand bei seinem Amtsantritt, daß, soweit aus den amtlichen Lieferungsregistern zu ersehen ist, Seife und Handtücher den Rothhäuten unbekannt waren. Da es nun eine der Hauptaufgaben eines Indianer-Kommissars ist, seine Schützlinge auf der Bahn der Zivilisation voranzubringen, begann er, den Indianer-Agenturen solche kulturfördernden Materialien zur Verfügung zu stellen.

Im ersten Jahre würdigten die Rothhäute den Reinlichkeitseifer des „großen Vaters in Washington“ nicht sehr, da ihre Bedürfnisse mit einigen hundert Pfund Seife befriedigt werden konnten.

Jetzt aber, vier Jahre später, hat sich das Bild geändert: die Indianer verbrauchen eine halbe Million Pfund Seife jährlich und die Nachfrage steigt noch.

Jetzt hat Herr Leupp eine neue Ueberraschung für seine Schutzbefohlenen. Schutzbefohlenen. Er stellt nämlich auf jeder Reservation einen Barbier an, bei dem sich die Rothhäute umsonst das Haar schneiden lassen können. Der Kommissar hat es dabei vornehmlich auf die Skalplocke abgesehen, einen Ueberrest bewegter Zeiten im Leben der Indianer. Diesen Haarbüschel hat der rote Mann von jeher sorgfältig gepflegt, damit — o seltener Altruismus! — der siegreiche Feind es desto bequemer habe, dem Unterlegenen die Kopfhaut abzugreifen. Sobald erst die roten Schützlinge Dunkel Sams, dem Blahgesicht gleich, mit kurzgeschorenem Haar einhergehen, werden sie, wie Herr Leupp glaubt, dem Weißen auch in anderer Beziehung nachzusehen und vielleicht sogar arbeiten.

Für gute Kenner des Indianer-Charakters ist das allerdings vorläufig ausgeschlossen. Es ist sogar sehr fraglich, ob sie sich von ihrer Skalplocke trennen werden. Der „Vereinigte Staaten-Barbier“ auf einer Reservation wird wahrscheinlich nichts anderes zu tun haben, als vielleicht den Squaws hier und da ein Fläschchen Parfüm zu verkaufen.

Am Familientisch.

Auflösungen zu Nr. 160.

Charade.

Brand — En — Burg Brandenburg.

Somogramm.

P A F
P a d u a
A d o l o
F u l d a
a e a

Widerrätsel.

Mittfreude ist seltener als Mitleid.

Wichtige Lösungen schickten ein: Willi Mumm-Mainz — Franz Gar-Gonsenheim — A. Singer-Niederwalluf — E. Gerstner-Deßlich — W. Jästadt-Geisenheim — A. Dreißbach-Wiesrich — Frd. Jervatz-Wiebrich — G. Meurer-Wiesbaden — Alfred Gängler-Wiesbaden — M. Hoben-Wiesbaden.

Wechselrätsel.

Hab' einen Kopf und Haare d'ran;
Verlier' ich die, ist's aus mit mir.
Doch wenn ich meinen Kopf verlier',
In Meer und Flüssen lieg' ich bann.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Globes in Wiesbaden.
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers
Konrad Leybold in Wiesbaden.

Der Landwirt.

Wochenbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Die Zeitschrift ist nur zusammen mit dem Wiesbadener General-Anzeiger im Abonnement zu beziehen. — Anzeigen aus der Stadt und dem Regierungsbezirk Wiesbaden die Petitzeile 15 Pfg., die Reklamezeile 60 Pfg.; alle anderen Anzeigen 20 Pfg., die Reklamezeile 100 Pfg. Rabatt nach aufliegendem Tarif.

Nr. 8.

Wiesbaden, 15. Juli

1908.

Ueber Anlage von neuen Wiesen und die Erhaltung und Auffrischung bestehender.

Von A. Umer.

In der Anlage der Wiesen wird so mancher Fehler gemacht und der Landwirt schüttelt verwundert den Kopf ob der geringen Erträge der nach seiner Ansicht vollkommen richtig angelegten Wiese. Die Fehler nach dieser Richtung sind die verschiedensten: Da hat der eine ein Stück Luzernfeld in etwas tiefer, feuchter Lage, das infolge mangelnder Pflege zum größten Teil vergrast und verunkrautet ist. Der Gedanke, dieses Feld in eine Wiese umzuwandeln, liegt nahe und die Ausführung läßt nicht lange auf sich warten. Wie diese Umwandlung vor sich geht, hatten wir leider nur schon zu häufig Gelegenheit, beobachten zu müssen. Zu Hause auf dem Heuboden werden einige Säcke Heublumen zusammengelegt und hinaus gehts, das ehemalige Luzernfeld anzusaen. Daß er aber in seinen Säcken über die Hälfte Staub, Schmutz und zerfallene Blätter, dagegen von brauchbaren Samen nur einen kleinen Bruchteil hat, daran denkt unser Bauer nicht; erst der Erfolg kann ihn eines Besseren belehren; das Unkraut wuchert weiter, die einzelnen Luzernbüschel verholzen mehr und mehr und die guten Gräser bleiben aus.

Ein anderer macht es schon besser; er pflügt sein Ackerland tief um, eggt es gut ab, verfällt aber bei der Aussaat des Feldes in den gleichen Fehler, er verwendet gleichfalls Heublumen oder kauft bei einem Hausierer, der von Grasmischungen meist gar nichts versteht, vielfach auch zur Klasse der nicht gerade reellsten Menschen gehört, das benötigte Quantum. Bequem ist es ja, wenn man gerade zur rechten Zeit den Samen und noch dazu um billiges Geld ins Haus getragen bekommt, aber die aus solchem Samen aufgegangene Saat bietet kein erfreuliches Bild. Die guten Gräser sind in der Minderzahl und werden bald vom Unkraut oder der rasch wuchernden Kleebeide erstickt. Es ist eben der von Hausierern in den Handel gebrachte Grassamen in den meisten Fällen nichts anderes als etwas gereinigte Heublumen, von denen die wenigen brauchbaren Samenkörner durch die Gärung des Heues ihre Keimfähigkeit verloren haben, während die hartschaligen Unkrautsamen ihre Keimkraft beibehalten.

Durch den Schaden des Nachbarn klug gemacht oder durch Zeitungen eines Besseren belehrt, läßt sich ein Dritter aus einer renommierten Samenhandlung die verschiedensten Sämereien kommen und schreitet, nachdem er sie mit einander gemischt, zur Aussaat auf seinem wohlvorbereiteten Felde. Aber siehe, auch hier ist der Erfolg nicht der erhoffte. Der Same geht auf, die Saat steht streifig, hier dichter Kleeewuchs, dort lange Halmgräser, dabei war aber doch der Same so gleichmäßig ausgestreut worden! Gleichmäßig? — Nur scheinbar. Die schweren Klee-samen setzen sich nämlich sowohl im Sack wie auch im Saatgefäße stets zu Boden, werden auch beim Werfen des Samens weiter hinausgetragen wie der feine Grassamen. Der Landwirt hat es eben übersehen, zuerst den Grassamen auszustreuen, und dann den reinen Kleeamen einzusprenken.

Aus diesen wenigen Fällen wird der Landmann schon ein gut Teil gelernt haben, wie man es nicht machen soll, aber dennoch beantworten dieselben die Frage, wie man es machen soll, nicht erschöpfend. Wir wollen daher nicht verfehlen, diesen bei der heute mehr und mehr sich ausbreitenden Viehzucht, die eine Steigerung des Futterbaues unbedingt nach sich ziehen muß, so wichtigen Punkt völlig zur Erörterung zu bringen.

Das Feld, welches eine Wiese geben soll, muß völlig von Unkraut gesäubert sein; Auch Aedern gehören zum Unkraut und ist infolge dessen schon im Herbst vorher das Land vorzubereiten, d. h. tief zutürzen und in rauher Furche liegen lassen. Im Frühjahr erfolgt ein Eggen der rauhen Furche, hierauf folgt eine zweite, flache Furche mit nachherigem zweiten Eggen, wodurch der Boden äußerst fein und krümelig wird. Auf dieses so zubereitete Land wird gesät, am besten erst im Mai, wenn keine Fröste mehr zu fürchten sind.

Eines darf jedoch hierbei nicht vergessen werden, und das ist die Hauptsache, daß der Boden in guter Dungkraft steht. Leider ist das aber nicht überall der Fall und zieht trotz aller sonst aufgewendeten Mühe fast einen regelmäßigen Mißerfolg nach sich. Eine Düngung mit 6 Zentner Thomasschlackenmehl und 4 Zentner Kainit sollte beim Umbrechen des zur Umwandlung in eine Wiese bestimmten Landes unter allen Umständen aufgewendet werden, denn sie bildet zweifellos die Grundlage für die folgenden Ernten. Im nächsten Jahre ist nur noch eine Düngung mit 3 Zentner Thomasschlackenmehl und 3 Zentner Kainit, im dritten Jahre eine solche von 3 Zentner Kainit und 1½ bis 2 Zentner Thomasschlackenmehl nötig, um auf allen Weisen von leichter, sandiger, humoser oder moorigen Bodenbeschaffenheit geradezu Wunder zu wirken und eine Steigerung der Erträge und doppelte Erträge herbeizuführen.

Auf Wiesen mit kalireichen Ton- und Lehmboden wird allein schon eine Phosphorsäurezufuhr von 2 bis 3 Zentner Thomasschlackenmehl pro Jahr und Morgen zu diesem Zwecke genügen.

„Ja, ja, das ist gut gesagt,“ wird mancher Landwirt denken, „aber was kostet denn eine solche Düngung und in welchem Verhältnis steht denn der Ertrag zu ihr?“

Nur gemacht! — Die Kosten sind keine so gewaltigen, sie betragen je nach der Entfernung der Produktionsstätten der betreffenden Düngemittel etwa 10–14 M. in den folgenden Jahren 7–9 M. pro Morgen. Was die dadurch herbeigeführte Steigerung der Erträge betrifft, so liegen Beweise in Hülle und Fülle vor, daß dieselbe diese geringe Mehrausgabe selbst in ungünstigen Jahren doppelt, sogar dreifach wieder einbringt.

Ja fast überall bringen einschrürige, die bisher in guten Jahren nicht über 13–14 Zentner geringes Heu pro Morgen lieferten, schon im ersten Jahre nach der Kaliphosphatanwendung einen Ertrag von 22–44 Zentner, ein Ertrag, der durch fortgesetzte Düngung noch wesentlich gesteigert werden kann.

In sehr vielen Fällen stieg der Ertrag von 20 auf 35 Ztr. von 24 auf 40 Zentner u. s. f., überhaupt sind Ertragssteigerungen von 15–20 Zentner pro Morgen nicht selten. Dazu kommt noch eine ganz bedeutende Steigerung der Qualität durch diese Düngung und zwar steigt nach zahlreichen Beobachtungen der Gehalt an Eiweiß im Heu dadurch um mehr als 5 Prozent, der an Fett um 1 Prozent.

Nun noch einige Worte über die Erhaltung einer Wiese in gutem Zustande. In erster Linie ist einem Ueberhandnehmen der Unkräuter, durch welche erfahrungsgemäß die besseren Gras-, Klee- und Widenarten allmählich verdrängt werden, vorzubeugen. Dies erreichen wir einerseits dadurch, daß wir das Gras nicht ganz ausreifen lassen, um den natürlichen Samenausfall zu verhindern, der natürlich durch geeignete Nachsaat von Zeit zu Zeit zu ersetzen ist, andererseits dadurch, daß wir die guten Gräser durch entsprechende Düngung mit Kainit und Thomasschlackenmehl in der bereits oben ange deuteten Weise in ihrem Wachstum unterstützen.

Zur Erhaltung einer Wiese gehört ferner, sie vor zu großer Kälte und zu großer Trockenheit zu bewahren. Offene und gedeckte Abzugsgräben leisten im ersteren Falle, richtig angelegte Bewässerungsgräben im letzteren Falle treffliche Dienste, während sonst auch hier alljährlich Kaliphosphatdüngung die Hauptgrundlage des ganzen Gedeihens bildet. Rationell durchgeführte Versuche werden unsere hier niedergelegten Erfahrungen voll und ganz bestätigen.

Fischzucht.

— Die Sechtaufzucht in Teichen. Echte Plutokraten und Fischfischschmeder verschmähen den Secht und nicht ganz mit Unrecht als Speisefisch, denn sein Fleisch, weiß, trocken, blätterig, geschmacklos, wird erst durch die Kochkunst mit deren Zutaten schmackhaft gemacht. Wo bessere Fische fehlen, wird auch der Secht geschätzt, gezüchtet und aufgezogen, trotzdem sein Ruf als Hai des Süßwassers ein schlechter, aber nicht ganz verdienter ist. Ein fruchtbarer Sechtroner erzeugt jährlich in den ersten Frühlingstagen 100 000 bis 150 000 Eier. Er lebt nur von lebenden Tieren und wird am schmackhaftesten beim Vorhandensein großer Mengen von Fröschen in seinem Aufzuchtsteiche. Der in Flüssen gesammelte ähnlich dem Barsche abgegebene, in Schälren vorkommende Laich, in größere Aquarien gebracht, wird bald reif und die ausgeschlüpfte Brut in Teiche gesetzt, genügt zu deren Bevölkering, doch müssen die Brütlinge mittelst lebenden Naturfutters reichlichst gefüttert werden, sonst fressen sie sich, ähnlich den Forellen und Karpfen leicht in Kanibalisierung ausartend, gegenseitig auf. Nur mit Fröschen aufgefütterte Sechte sind schmackhaft, fett werden sie, gleich den Forellen und allen Raubfischen, niemals. Dies bleibt der Privileg der älteren Karpfen und aller Aale.

— Unsere Karpfenvarietäten. Der zwischen Mai und Juni und Juli-August in Intervallen von 14 Tagen laichende Teichkarpfen bastardiert mit allen seinen Gattungsverwandten außer mit der Schleie. Die gewöhnlichsten Blendlingsformen sind: 1. Der breite Spiegelskarpfen (*Cyprinus specularis*), mit wenigen sehr großen Schuppen. 2. Der Lederkarpfen (*Cyprinus nudus*), ganz nackt, unbeschuppt und als Sattelskarpfen aus beiden, nur auf dem Rücken beschuppt. 3. Der Fluß- oder Heißkarpfen (*Cyprinus hungaricus*), mit sehr schlankem, zylindrischem Körper. 4. Die mittelbreite Karpfenkönigin (*Cyprinus regina*) und 5. der hochrückige, kurzleibige Spitzkarpfen (*Cyprinus acuminatus*). Am häufigsten bastardiert der Karpfen mit der Karausche (*Carassius vulgaris*) und erzeugt 2 Blendlingsformen, die ein Nichtkenner von den Handelskarpfen nicht kennt, sie wird auch unter den Teichkarpfen gehandelt. Dieser Blendling ist der Karschkarpfen oder die Karpfenkarausche und zwar als: 1. *Cyprinus Kollar*, der eigentliche Karschkarpfen, und 2. *Cyprinus Stibelio*, als Stibel. Durch künstliche Fischzucht lassen sich aber alle Karpfenarten untereinander vereinigen, obwohl dies anzustreben zwecklos ist, da ja der gemeine Karpfen doch bei richtiger Pflege der geeignetste, schmackhafteste einheimische Volksschick bleibt.

Forstwirtschaft, Jagd und Kynologie.

— Bussarde und Däuerhahnsicht. Es kommen von den Bussarden drei Arten in Betracht, der Mäusebussard, der Raufußbussard und der Wespenbussard. Durch Vertilgen großer Mengen von schädlichen Insekten, insbesondere von Mäusen, werden die beiden erstgenannten Arten dem Landwirt nützlich, der Mäusebussard erweist sich aber durch das Verzehren von Rebhühnern, Hasen und Fasanen der Jagd gefährlich, während der Raufußbussard für die Jagd fast ganz unschädlich ist. Der Wespenbussard nährt sich hauptsächlich von niederen Tieren, mit Vorliebe verzehrt er Wespen- und Hummelnester, deren Waben er aus der Erde scharrt. Die drei genannten Bussarde rechtfertigen durch ihr Verhalten die dauernde und planmäßige Verfolgung, der sie fast überall ausgeht, keineswegs. Anders verhält es sich mit dem Däuerhahnsicht. Seine Nahrung besteht aus allen Tieren, welche er bewältigen kann, vom Auerhahn bis zum kleinen Singvogel oder der Maus. Wir werden daher berechtigt sein, ihn zu verfolgen und zu töten.

— Die Suche der Hunde auf den Otter darf nicht flüchtig, aber auch nicht zu langsam und zu umständlich sein. Ein Lautwerden auf frischer Spur ist bei diesem Jagdbetriebe durchaus nachteilig. Die Hunde sollen erst laut werden, wenn sie den Otter gefunden haben.

— Der Ohrwurm oder Ohrentrebs der Hunde ist eine Krankheit, welche sich durch beständiges Schütteln mit dem Kopfe, durch Anschwellen und Bluten der Spitzen des Gehörganges zu erkennen gibt, und man sucht gewöhnlich die Ursache dieser Krankheit in den geschwollenen Ohrspeicheldrüsen, und deshalb durch Aufschneiden derselben das vermeintliche Uebel zu heilen. Allein diese Krankheit ist ein krampfhafter Zustand im Gehörgange, welcher einen beständigen Reiz verursacht und den Hund zu einem ständigen Schütteln mit dem Kopfe unter gleichzeitigem Wundschlagen der Ohrspeichen veranlaßt. Zur Beseitigung des Uebels tröpfelt man von folgender Mischung dem Tiere täglich zweimal 4—5 Tropfen in den Gehörgang des betreffenden Ohres und reibe das Ohr, nachdem man den Ohrspeichen hat fallen lassen, mit der flachen Hand. Mischung: Kamillenöl, Dillöl, Kohnölzeröl und Bernsteinöl, von jedem für 10 & Am häufigsten werden von dem Uebel Jagd- und langhaarige Hunde befallen.

— Der rauhaarige Zwerg-Affenpinscher. Der rauhaarige Zwergpinscher, auch Affenpinscher genannt, soll wie der glattehaarige Zwergpinscher ein kleiner, zierlicher, dabei aber strammer, nicht windig gebauter Hund sein. Im Temperament munter, ist er flink und wachsam. In der Gesamterscheinung soll er dem Zwergschnauzer nahekommen.

Vorschlag zum neuen Weingesetzentwurf.

* Von der Nr. 10. Juli. Der Herverband der Winzervereine und der Verband der Weinbändler des Kreises Alzei hatten in der letzten Zeit zur Beratung über den neuen Weingesetzentwurf mehrfach gemeinschaftliche Ausschusssitzungen. Nunmehr haben sich die beiden Verbände auf einen gemeinschaftlichen Vorschlag hinsichtlich dieses neuen Entwurfes geeinigt, der sich wie folgt ausspricht: Die Veröffentlichung des zweiten Entwurfes zu einem neuen Gesetze, betreffend den Verkehr mit Wein, hat in allen Kreisen des Weinbaues und Weinhandels im Deutschen Reich eine wohlbegründete Erregung hervorgerufen. Welcher Art die Wirkung des neuen Gesetzes, wenn es dem vorliegenden Entwurfe entsprechen würde, sein wird, davon kann man sich bereits jetzt ein klares Bild machen, hat doch die Veröffentlichung des Entwurfes allein es zuwege gebracht, daß fast das gesamte Weingebiet stödt. Die Preise der Weine, selbst der ausserlesenen Gewächse, sind plötzlich ganz bedeutend gesunken. Trotz dem Mangel an gefragter Marktware. Diese Tatsache läßt erkennen, daß der Gesetzentwurf nicht den Erfordernissen entspricht, welche die Entwicklung des realen Handels und damit das Wohlergehen des Winzers an ein Weingesetz stellen müssen. Es ist, soviel uns bekannt, von keiner Seite der Wunsch klar geworden, ein neues Weingesetz zu schaffen. Wohl aber ist man der Ansicht gewesen, daß eine strenge Handhabung des alten Gesetzes bezw. seine Ergänzung in einigen Punkten vollst. genügen würde. Diese zu ergänzenden Punkte waren kurz folgende: 1. Verbot bezw. Deklaration der Rot- und Weißwein-Verschnitte. 2. Räumliche und zeitliche Begrenzung der Zuckung. 3. Obligatorische Lagerbuchführung. 4. Hauptamtliche Kellerkontrolle. 5. Schärfer Bestrafungen bei Gesetzes-Übertretungen. Der zweite Entwurf zu einem neuen Weingesetz ist jedenfalls ganz bedeutend über diese äußersten Forderungen hinausgegangen und dürfte, wenn er Gesetz würde, den gesamten deutschen Weinbau und Weinhandel schwer schädigen zugunsten des Imports von Weinen ausländischen, hauptsächlich französischen Ursprungs. Die beiden Verbände sind der Ansicht, daß das Gesetz von 1901 bei strenger Handhabung und unter Berücksichtigung der Abänderungen nach den obigen fünf Forderungen durchaus für die Hre genügen dürfte. Doch hielt man eine Stellungnahme zu dem neuen Entwurf für erforderlich und machte hierzu folgende Vorschläge: § 1. Wein ist das durch Gärung aus dem Saft der reifen Weintrauben bei Rotwein auch aus der vollen oder entrappten Traubenmaische hergestellte alkoholische Getränk. § 2. Es ist gestattet, Wein aus den Erzeugnissen verschiedener Herkunft und Jahre herzustellen. Ein Verschnitt von Weißwein oder Rotwein mit Rotwein oder Rotweinmaische ist verboten. Bis zur Ermöglichung eines solchen Verbots unterliegen diese Verschnitte dem Deklarationszwang. Ein Verschnitt mit Dessertwein darf nicht stattfinden. Es ist dies nicht für die Herstellung von Süßweinen, die unter ausländischem Namen in den Verkehr kommen. In § 3 wurde die räumliche Begrenzung so angenommen, daß nicht mehr als 1/2 wässriger Lösung dem fertigen Produkte beigefügt sein soll. Die Zuckung dürfte nur innerhalb des Weinbaugebietes vorgenommen werden. Im Sinne der Zuckung sollen alle deutschen Weinbau-Bezenden ein

Weinbaugebiet bilden. Die Fuderung soll nur vom Beginn der Feste bis zum 31. Januar vorgenommen werden dürfen. Zu § 4 äußert man sich, daß die zur Kellerbehandlung bestimmten Stoffe nach Anhörung von Sachverständigen aus den Kreisen der korporierten Winzer und Weinhändler bestimmt werden sollen. Es soll verboten werden geduderten Most, Traubenmaische oder Wein unter einer Bezeichnung feilzuhalten oder zu verkaufen, die auf die Naturreinheit desselben deutet. Zu § 17 wurde der Wortlaut genommen: Wer Wein herstellt oder mit Trauben zu Weinbereitung Traubenmost oder Weinhandel treibt, ist verpflichtet, Bücher zu führen, aus den die Ein- und Ausgänge an Trauben, Most und Wein sowie der für die Weinbereitung verwendeten Stoffe ersichtlich sind. Zu § 19 wird die Anstellung von Kontrolleuren im ganzen Reiche hauptamtlich gewünscht. Zum Schluß äußerte man sich dahin, daß der Verkehr mit Weinen, die bei der Verkündung des Gesetzes bereits hergestellt waren, auf die Dauer von drei Jahren nach den bisherigen gesetzlichen Bestimmungen beurteilt werden soll. Die Paragraphen 5 Abs. 2, 6, 19 Abs. 2 sollen gestrichen werden, im übrigen soll der Wortlaut des Regierungsentwurfes Geltung bekommen. In längeren Ausführungen werden die Forderungen der beiden Verbände dann begründet.

Weinbau und Kellerwirtschaft.

* Aus den Weinbaugebieten, Mitte Juli. Die Entwicklung der Weinberge im Jahre 1908 dürfte zu den absonderlichsten gehören, die jemals vorgekommen sind. Noch vor etwa acht Wochen waren die Hoffnungen der Weinbergbesitzer so tiefstehend wie eben möglich, und erst in dieser Zeit haben sich die Aussichten außerordentlich gebessert, da die Reben so schön, wie es nur möglich ist, vorangingen. Die Rebenblüte ist pünktlich vor Johanni eingetreten — der Rückstand wurde also in verblüffend schneller Zeit eingeholt —, und schnell und sicher ist auch die Blüte verlaufen. Bis Ende Juni blieb sie im Gange, dann war sie allgemein in den deutschen Weinbaugebieten beendet. Es gab ja Nachzügler in den weniger günstigen Lagen, aber dies waren nur wenige Weinberge, die bei der allgemeinen Lage nicht in Frage kommen. Es gab etwas Regen während der Blüte, doch hielt er nicht an und, was die Hauptsache war, die Temperatur fehlte nicht ab, so daß die Regengüsse eher noch von wohlthätigem Einfluß waren. Der Heuwurm konnte nicht auskommen und richtete kaum Schaden an; die Blüte war ihm „aus dem Maule gewachsen“. Gefährlich war nur noch die Blattfallkrankheit und deren Auftreten wird denn auch aus allen Gebieten gemeldet, glücklicherweise aber bis jetzt nicht als so gefährdend, daß die Winzer sehr besorgt werden müßten. Die Blüte ist auf alle Fälle gleichmäßig und gut verlaufen, der Weinstock hat die erste und gefährlichste Etappe hinter sich, die weiteren Aussichten sind gut und das zu erhoffende gute Weinjahr, das die Winzer sehr nötig hätten, kann nun doch eher zur Wahrheit werden, als nach den Aussichten vor zwei Monaten. Auch der Rhein fällt, und das ist nach einem alten Wingerspruch ein gutes Zeichen. Dieser Spruch sagt: „Wenn der Fisch schwimmt und runzelt, und der Weinbauer schmunzelt, und die Schiffer machen lange Schnuten — dann gib's Guten.“ Bereits gegen die *Peronospora* wurde ziemlich allenthalben dreimal gespritzt. Der Schimmelpilz wurde bis jetzt kaum gefährlich. Besonders unangenehm machte sich der Springwurm in diesem Jahre bemerkbar, er hat in der Pfalz und in Rheinhessen Schaden angerichtet. Der Heuwurm zeigte sich besonders im Rheingau, an der mittleren und unteren Mosel, an der Uhr und einigermaßen am Mittelrhein. Vereinzelt hat er ziemlichlichen Schaden angerichtet, doch ist der Schaden lange nicht so groß, wie manchmal in früheren Jahren. Seit einigen Tagen sind die Reblauskommissionen mit ihren Untersuchungsarbeiten beschäftigt. Bereits wurden auch schon Reblausherde in den Gemarkungen Damscheid und Westum am Mittelrhein und Hochheim am Main gefunden. Die zweite Generation des Heuwurms, der Sauerwurm, dürfte nicht mehr zu fürchten sein, da der Heuwurm so wenig zur Entwicklung kommen konnte.

Landwirtschaft.

Das Bespritzen der tragenden Obstbäume des Morgens mit Regenwasser wirkt ausgezeichnet, noch besser, wenn man dem Wasser auf 100 Liter ein Kilogramm Eisenvitriol beimischt; die Früchte und das Laub werden dadurch gestärkt, größer und glänzender.

Schwarzfleckige Birnbaumblätter. Das Schwarzwerden der Blätter und deren Abfallen vom Baum rührt vom Gitterrost her. Es gibt Gegenden, wo dieser Rost Jahrzehnte die Birnbäume schädigt. Das Blatt, die Lunge der Pflanze, kann nicht mehr funktionieren und fällt früh vom Baum. Frühzeitiges Bespritzen mit Sodakupferbitriollösung verhindert das Umsichgreifen des Uebels. Ein Kilogramm Kupferbitriol und anderthalb Kilogramm Soda auf 100 Liter Wasser — oder: in drei Liter heißem Wasser wird ein Kilogramm Kupferbitriol gelöst und in zwei Liter warmem Wasser anderthalb Kilogramm Soda; die Sodaaflösung wird dann in die heiße Kupferbitriollösung gegossen. Diese Mischung wird unter stetem Umrühren mit 95 Liter kaltem Wasser verdünnt. Beide Mittel sind gut.

Außer der Frühjahrsbäumung wende man bei Obstpflanzen im geschlossenen Garten noch eine zweite Düngung Ende Juli oder Anfangs August an, d. h. zu einer Zeit, in welcher die Bäume Früchte zu reifen im Begriffe sind. Denn sobald der Obstbaum gleichzeitig Früchte und das Fruchtholz für die nächsten Jahre ausbilden soll, ist es begreiflich, daß er hierzu viele Nahrungsstoffe bedarf. Je mehr man ihm daher dieselben in dieser Zeit in angemessener Weise zuführt, um so sicherer und vollkommener kann die Entwicklung von Früchten und Fruchtholz stattfinden.

Zur Kultur des Kopfsalats. Selbst die widerstandsfähigsten Salatarten schieben bei großer Hitze im Sommer auf und machen Blütenstände, bevor die Kopfbildung eintritt. Diesem Uebelstande muß durch eine entsprechende Kultur entgegengearbeitet werden. Schon durch das Verpflanzen in der heißen Jahreszeit werden die Salatpflanzen so oft gestört und geschwächt, daß sie nicht mehr die Kraft haben, Köpfe zu bilden. Um daher ein Versagen zu vermeiden, säe man den Kopfsalat in Reihen von 20 bis 25 Zentimeter Abstand ganz dünn aus und verziehe dann die aufgewachsenen Pflänzchen, so daß ein Beet ganz gleich aussieht wie ein angepflanztes. Solcher Salat gibt weit bessere Resultate wie verpflanzter und erfordert nicht mehr Mühe als solcher. Weiter ist zur Erzielung fester geschlossener Köpfe erforderlich, daß der Salat bei der größten Hitze ein oder mehrere Male des Tages mit möglichst kaltem Wasser überspritzt werde. Die dadurch hervorbrachte schnelle Abkühlung bewirkt eine Safftodung, welche die Entwicklung des Blütenstandes zu Gunsten der Kopfbildung zurückhält.

Das Spargellaub muß geschützt werden. Wir bauen den Spargel seiner Pfeifen wegen und stechen bis zum 24. Juni. Nachher muß der Spargel Laub treiben, weil er verhungern und eingehen würde, wenn er dies nicht könnte. Je kräftiger und je üppiger das Laub wird, desto stärker werden die Knospen für die nächstjährigen Pfeifen vorgebildet. Das Laub des Spargels ist daher die erste Anweisung für die nächstjährige Ernte. Wer dem Spargel das Laub nimmt, tötet die Pflanze, welche ihm die Eier legen soll. — Wenn wir uns dies vorhalten, sollte es doch ganz selbstverständlich sein, daß wir das Laub des Spargels sorgfältig schützen. Aber ist dies in Wirklichkeit der Fall? Der eine schneidet davon zu Bouquets, der andere tritt es achtlos nieder, und er brüht ruhig zu, wie ihm das Spargellaub vom Ungeziefer kahl gefressen wird. Das Abschneiden und Niedertreten läßt sich leicht vermeiden, dem Ungeziefer muß man entgegenarbeiten. Es geht dies verhältnismäßig schnell, wenn man richtig vorgeht; aber man darf nicht von einem Tage zum anderen damit warten. Zeit gewonnen, heißt hier alles gewonnen. Darum flink zur Hand!

Krankheiten der Zimmerpflanzen und deren Heilung. Die Wurzelsäule entsteht durch zu starkes Gießen; die kranken Wurzeln sind sofort abzuschneiden, die Zweige etwas einzustutzen und die Pflanzen in kleine Töpfe zu setzen. Die Erde muß hierbei sandig sein. Die Gelb- und Bleichsücht, bei welcher die Blätter ein krankhaftes, gelbes Aussehen erhalten und abfallen, entsteht durch zu wenig Zufuhr von Nahrung; auch in diesem Falle sind die Wurzeln krank oder beschädigt. Man muß sie daraufhin untersuchen und die Pflanze durch richtige Ernährung und Pflege wieder gesund zu machen suchen. Bei Stammfäule, Abfaulen des Stammes, und bei Herzfäule, Abfaulen des Herzens, sind die angefaulten Stellen auszuschneiden, mit Holzlohlenpulver zu bestreuen und die Pflanzen etwas trockener zu halten. Verspillert nennt man solche Pflanzen, welche nur notdürftige, dünne, gelblich grüne, verweichte Triebe machen, diesen Pflanzen fehlt es an Luft und Licht. Werden sie nach und nach wieder an Luft gewöhnt, so erholen sie sich wieder.

Bei den von der Wasserfucht heimgesuchten Pflanzen fallen die Blätter ab, die Stengel verdicken sich und fallen ebenfalls nach und nach ab; die Pflanzen wurden übermäßig begossen. Man sehe solche sofort um und begieße sie nicht früher, als bis die neue Erde trocken ist.

Viehucht.

Verdaunungsstörungen beim Rindvieh. Ein einfaches und sicheres Mittel gegen akute Verdaunungsstörungen („stille Bälle“) beim Rindvieh, vorausgesetzt, daß nicht irgendwie Fremdkörper im Magen, sondern Überfütterung die Ursache ist, besteht in folgendem: Etwa zwei Pfund Brot werden zu Brosamen zerrieben und sorgfältig geröstet, wie zu einer guten Suppe. Nach dem Erkalten wird das Ganze in einer trockenen „Gelte“ dem kranken Tiere vorgehalten. In vielen Fällen werden die Brosamen gierig gefressen, ist dies nicht der Fall, so werden dieselben handvollweise eingegeben. Dieses Mittel hat selbst in solchen Fällen noch geholfen, wo trotz tierärztlicher Behandlung keine Besserung eintrat und Notchlachtung unausweichlich erschien. Es ist besonders auch deshalb zu empfehlen, weil das Eingeben leichter und weniger gefährlich von Statten geht, als beim Einschütten von Flüssigkeiten.

Bei Wyandottes unterscheiden sich junge Hähne von den Hennen nur sehr wenig. Ein Mißgriff ist daher durchaus verzeihlich. Beim Hahn bilden sich der Stamm und die Rinnlappen früher aus als bei der Henne, es entwickelt sich der Schwanz merklich langsamer. Die Sattelfedern sind beim Hahn spitz, bei der Henne jedoch abgerundet. Sind die Tiere bereits älter, so fallen bei der Henne der kleinere und flachere Stamm, die weniger entwickelten Ohr- und Rinnlappen, stärker auf, es fehlen ferner die langen Hals- und Sattelfedern und die Sichel, der Schwanz ist fächerartig. Der Körper, besonders das Hinterteil, ist voller und tiefer gestellt.

— **Die Steindrossel** (*Turdus sylvaticus*), heißt auch Steinamstel, -Merle, -Reutling und Steinrötel, Großrotschwanz, Hochamsel, Rotwüfling, Unglücksvogel, ungarischer roter Steinrötel, roter Bulowinasin und großer roter Spottvogel, ebenso einfarmer Spatz. Der Kopf derselben ist wie der Hals hell-, bei älteren Vögeln dunkelblaugrau; Ober Rücken bräunlichgrau, mehr oder weniger blau überlaufen; Schultern dunkel aschgrau bis schwärzlich; Unterrücken und Schwanz dunkel rostrot, die mittleren Schwanzfedern heller, oft rostgelblichgrau; Flügel schwarzbraun, die Schwingen außen schmal fahlgelblich, Flügeldecken rötlich gelb gesäumt; ganze Unterseite von der Brust an hell rotbraun bis rostrot; Hinterleib lebhaft rostgelb; Schnabel schwarzgrau, Unterschnabel gelblich; Augen rötlichbraun, mit fahlgelbem Kreis; Füße grau; Länge 22 Ztm., Flügelbreite 37 Ztm., Schwanz 7 Ztm. Weibchen oberseits grau; Rücken fein dunkel gestrichelt und zart heller punktiert; Kopfseiten und Kehle weißlich, dunkel gestrichelt; Schwanzdecken und Schwanz bräunlichrot; ganze Unterseite gelblichbraun; zart dunkel geschuppt. Herbstkleid: Männchen: Kopf und Rücken rostrotgrau, Brust und Bauch aschgrau, schwärzlich gerandet. Gelege 4–6 blaugrüne Eier, von Männchen und Weibchen bebrütet. Nestkleid dem des Weibchens ähnlich, doch treten beim Männchen schon bläulichgraue Federn am Kopf hervor.

Um belgische Niesentäninchen erfolgreich zu züchten, gilt als erste Grundregel ein geräumiger, heller, nicht zu warmer Stall. Ist der letztere zu warm, so kommt es häufig vor, daß die Tiere dann die Ohren schlecht tragen lernen. Die größte Reinlichkeit muß ebenfalls im Stalle herrschen. Im Sommer räume man alle acht, im Winter alle vierzehn Tage die Streu aus und ersetze sie durch neue.

Bienenucht.

— **Mittel gegen Bienenstich.** Ein sicheres Mittel gegen den Bienenstich gibt es nicht. Jeder, der gestochen wird, empfindet einen heftigen Schmerz, der dadurch entsteht, daß das Bienengift durch den Druck des Stiches aus der Giftblase in den hohlen Stachel und durch diesen in die Stichwunde läuft. Man muß daher, wenn man gestochen wird, zuerst den Stachel so rasch wie möglich aus der Stichwunde entfernen, damit sich nicht der ganze Vorrat des Giftes in die Wunde ergießt, alsdann sauge man, wenn es angeht, die Wunde mit dem Munde aus oder

brühe sie stark aus. Alles fernere Reiben und Kratzen bringt größere Entzündung hervor. Am besten bringt man kühlende Mittel auf die Wunde, als Wasser, feuchte Erde etc. Der Schmerz hält aber nur wenige Minuten an und nun muß man Mittel gegen die Anschwellung anwenden, gegen welche ein Tropfen Urin oder Ammoniak am besten hilft.

— **Wann sollen Strohkörbe abgetrommelt werden?** Zum Abtrommeln kann der Anfänger ganz unbedenklich schreiten, wenn er sieht, daß bei einem Stöckchen des Morgens vor Sonnenanfang noch ein faustgroßes Klümpchen Bienen vor dem Flugloch lagert. Er nehme sich aber ja in acht, daß er sich in der Baum- und Kapsblüte nicht durch das Vorliegen der Stöcke am Abend irre führen lasse. Hier ist die Wärme, noch mehr aber die überschwengliche Tracht Ursache des Vorliegen. Die Bienen sind jetzt wie betäubt, sind ermüdet und setzen sich, um frische Luft zu haben, einige Zeit vor ihre Stöcke. Tritt später die Nachtkühle ein, so ziehen sie sich in ihre Wohnung zurück. Wenn aber am kühlen Morgen noch Bienen auswärtslagern, so ist dies ein untrügliches Zeichen, daß der Stöck seine Bewohner nicht mehr sämtlich zu beherbergen vermag. Jetzt weiß der Anfänger, daß der Stöck zum Abtrommeln reif ist.

Kurzer Getreide-Wochenbericht der Preisberichtsstelle des Deutschen Landwirtschaftsrats vom 7. bis 16. Juli 1908.

Während der abgelaufenen Berichtswoche hat sich die Stimmung auf dem Weltmarkt weiter befestigt. Anlaß dazu gaben die ermäßigten amerikanischen Ernteschätzungen und die auf eine verminderte Leistungsfähigkeit hinweisende Tatsache, daß die Vorräte in erster und zweiter Hand kaum halb so groß sind, als zu Beginn der vorigen Exportsaison. Dazu kommt noch, daß infolge eingeschränkter Leistungen sämtlicher Bezugsgebiete das nach Europa schwimmende Weizenquantum neuerdings stark abgenommen hat und eine Ergänzung der durch längere Kaufenthaltung geschwächten Bestände seitens der europäischen Exportländer vorerst nicht in Aussicht zu nehmen ist. Die deutschen Märkte, deren Preise sich ohnehin unter Bezugsparität halten, vermochten sich diesen Erwägungen keineswegs zu entziehen, zumal die überall hervortretende Nachfrage, namentlich für gute Qualitäten, in den schwachen Angeboten des Inlandes keine Befriedigung findet. Infolgedessen hat sich der Absatz von ausländischer Ware zuletzt lebhafter gestaltet, während die Importeure für die in den Konsum übergehenden Mengen nur bei wesentlich höheren Preisen Ersatz schaffen konnten und daher mehrfach im Berliner Lieferungsgeheimnis Deckung suchten. Durch den zuletzt eingetretenen Umschwung zu günstiger Witterung, deren Fortdauer für den allgemein beginnenden Roggenschnitt zu wünschen wäre, wurde die feste Tendenz keineswegs erschüttert. Die Bestände von altem Roggen bestehen meist aus mangelhaften Qualitäten, die von den Mühlen ungern gekauft werden, später aber zum Vermischen mit dem neuen Gewächs vorteilhafte Verwendung finden dürften. Für gute Ware, die nur spärlich anzutreffen ist, wurden höhere Preise bewilligt. Im Lieferungsgeheimnis war der Juli durch Begleichungen, zu denen die Erwartung baldiger neuer Zufuhren Anlaß gab, gedrückt, während Septemberlieferung, durch Käufe der Provinz und durch Mangel an russischem Angebot gestützt, ihren Wertstand behauptete. Daßer ist in Anbetracht der ungünstigen Ernteausichten keineswegs bringend angeboten, trotzdem von diesem Artikel scheinbar noch größere Vorräte vorhanden sind; der Absatz an den Konsum gestaltete sich bei teilweise gebesserten Preisen etwas lebhafter. Im Maishandel hat die amerikanische Festigkeit ein weiteres Anziehen der argentinischen Forderungen veranlaßt. Auch für russische Futtergerste sind die Preise weiter gestiegen.

Reiche Heuernte.

3. Lorchhausen, 13. Juli. Die Heuernte fällt in diesem Jahre bezüglich der Güte und Menge so reichlich aus, wie schon seit langen Jahren nicht mehr. Man weiß das Futter tatsächlich fast nicht mehr unterzubringen.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Lorenz in Wiesbaden.
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers
Konrad Leybold in Wiesbaden.